Die Sympathien der anständigen Politiker, namentlich außerhalb Ungarns, werden auf Seiten des Ministerpräsidenten sein — aber der Vorfall wird dessenungeachtet das Prestige desselben nicht nur in Ungarn allein noch mehr erschüttern, als es schon zuvor gewesen, es wird ihm ein Erfolg, den er schon sicher zu haben glaubte, und für welchen er sogar der Krone gegenüber scheinbar die Gewähr übernommen hatte, aus der Hand gerissen. Anstatt den Frieden auf die Dauer zu stiften, hat er Anlaß zu hundertfältiger Agitation gegen die Armee geboten, welch' letztere, da man ihren ritterlichen Entschluß zurückweist, zweifellos eine bittere Kränkung empfinden wird. Und endlich, Graf Szapary hat schon wieder den Beweis erbracht, daß er als Staatsmann keine glückliche Hand besitzt, daß er eine schwierige Frage der „Imponderabilien" des ungarischen Staates in Angriff nahm, ohne über die volle Sicherheit ihrer Durchführbarkeit zu verfügen. Der „schreckliche Greis" in Turin, Kossuth Lajos, hat schon wieder gesiegt, und zwar in dem Augenblicke, wo der ungarische Staat für alle Zeit seinem Einflusse auf das Volk der Magyaren ein friedliches Ende zu bereiten gedachte.

Der Mann, der an der Spitze eines Staates steht, sollte in jeder Position, die er einnimmt, imponiren. Hier hat sich das gerade Gegentheil davon ereaben und das ist eine — gefährliche Lage für diesen Mann und sein Regiment.

Die deutsch-russischen Beziehungen.

(Eigenbericht der „Deutschen Zeitung".)

Berlin, 21. October.

Der Draht hat Ihnen bereits das Scheitern der russischen Anleiheversuche in Frankreich berichtet. Herr Witte hat Pech mit der Erbschaft Wyschnegradski's. Zu so bedeutenden Zugeständnissen sich auch der russische Finanzminister bereit zeigte, er kam an die Grenze des Möglichen, und die Hoffnung, auf Pariser Boden Gold schürfen zu können, ist zu Wasser geworden.

So geheim auch begreiflicherweise die Verhandlungen geführt worden sind, sickert doch manches Interessante in die Kreise, welche mit berechtigter Antheilnahme dem Liebeswerben und Geldfordern Rußlands in Frankreich zusehen. Der Leiter der französischen Finanzgruppe soll Bedingungen gestellt haben, welche Herr Witte nicht erfüllen konnte, da sie über seinen amtlichen Wirkungskreis weit hinausgehen. Wenn auch der Inhalt eines Theiles dieser Bedingungen in geheimnißvolles Dunkel gehüllt ist, genügt wohl der Hinweis auf die Geschichte des Fiascos der früheren russischen Anleihe, um darüber aufzuklären, daß gewisse Verfolgungen, welche unter Führung Pobedonoscheff's seit Jahr und Tag im heiligen Rußland auf der Tagesordnung stehen, dem Wesen dieser Bedingungen nicht fernestehen. Ob es sich nur um eine Aufhebung gewisser Zwangsmaßregeln oder auch um Bürgschaften betreffs der Zukunft gehandelt hat, ist gleichgiltig. Was die rein finanziellen Bedingungen dieses gescheiterten Anleihegeschäftes anlangt, so wurden Herrn Witte Donnerschauden angelegt. An Stelle des vorgeschlagenen Uebernahmskurses von 96, der von Witte selbstständig hierauf auf 90 herabgesetzt worden war, wurde ein noch niedrigerer Uebernahmskurs gefordert, und überdies hegte die französische Finanzgruppe den übrigens nicht unbegreiflichen Wunsch, zu erfahren, was mit den 200 Millionen, die von der letzten Anleihe übrig geblieben waren, eigentlich geschehen sei, welche Verwendung dieselben gefunden hätten.

Nun dieser neueste russische Pumpversuch bei den „verbündeten" Franzosen gescheitert ist, wird die russische Regierung ihre begehrlichen Blicke nach der Spree richten. Es wird Niemanden überraschen, wenn in den nächsten Tagen die russischen Blätter mit köstlicher Uebereinstimmung zu erzählen wissen werden, daß die deutsch-russischen Handelsvertrags-Unterhandlungen im besten Zuge seien, daß man in Petersburg seit Wochen eifrigst bestrebt sei, die wirthschaftlichen Beziehungen zu Deutschland neu und vortheilhaft für beide Theile zu regeln. Dieser Johannistrieb russischer Liebe zum alten Feinde Deutschland wird keine begeisterte Aufnahme finden. Wir haben keine Veranlassung, in die duftige Laube zu eilen, die uns Herr Witte errichtet hat. Rußland bietet so wenig, daß Deutschland keinen Grund hat, aus der Rolle der stolzen Spröden zu fallen. Das Verlangen nach Zollermäßigungen findet in Petersburg taube Ohren, man will nur einige Zollsätze binden. Dafür ist Deutschland nicht zu haben. Für solchen schnöden Preis ist Deutschland umso weniger zu gewinnen, als man hier sehr genau weiß, daß Rußland schließlich mit besseren Vorschlägen wird kommen müssen. Es liegen hier Berichte aus russischen Hafenstädten vor, welche klar beweisen, daß die Zollschranken zwischen Rußland und dem Deutschen Reich im Interesse Rußlands selbst vom Herrn Witte werden herabgeschraubt werden müssen. Hier gibt es nur eine Parole: „Wir können warten". Und diese Parole ist die richtige.

„Wir müssen Prag haben!"

Wien, 22. October.

Die Auflösung der Reichenberger Stadtvertretung schreckt die Jungtschechen gar nicht ab, ihrerseits die Herrschaft in Prag und die Beseitigung der Altschechen im Prager Stadtregimente zu fordern. Die Jungtschechen haben gar keine Angst, daß es in Prag zu einer „Auflösung" kommen könne wie in Reichenberg: sie haben offenbar einiges Zutrauen zu den heutigen Verhältnissen in dieser Beziehung. Vielleicht verhoffen sie sich auch, wenn sie in Prag an's Ruder gekommen wären und wenn sie dann wirklich den Donnerkeil der Statthalterei auf sich herabbeschwören würden, davon die beste Wirkung für ihre Sache.

Im Gefühle dieser Sicherheit verlangen sie, wie die Gemeindewähler-Versammlung auf der Sophien-Insel von gestern beweist, frischweg, die Prager Stadtvertretung müsse den Jungtschechen ausgeliefert werden. Julius Gregr hat ganz recht, wenn er sagt, die im Reichsrath und Landtag ausgemerzten Altschechen haben keinen Sinn mehr in der Prager Gemeindevertretung; es sei auch ein außerparlamentarisches Kräfteaufgebot der Tschechen nothwendig. Die Versammlung ging unter dem Rufe: „Wir müssen Prag haben, geschehe was da wolle!" auseinander. Die Versprechungen, welche für diesen Fall wie in allen anderen Fällen von den Jungtschechen geleistet werden, sind denn auch glänzende. Prag wird dann, schwört Gregr, aufhören, eine utraquistische Stadt zu sein, es wird dann Repräsentantin und Schutzwehr des gesammten Tschechenthums.

Die Ausrottung des historischen Deutschthums in Prag, welches diese Stadt zu dem gemacht hat, was sie ist, wird da wieder einmal von den Jungtschechen wie von der Platiform einer Guillotine verkündet — von denselben Jungtschechen, welche stets nach „Gerechtigkeit" für ihre Minoritäten in den deutschen Gemeinwesen schreien, welche zeitweilig auch von einem Ausgleiche mit den Deutschen reden, freilich niemals von jenem, der zu Wien verabredet und besiegelt wurde. Zweifelt Jemand, daß die Altschechen von demselben Streben erfüllt sind? Und der feudale Großgrundbesitz, schwärmt nicht auch dieser vom „slavischen Mütterchen" Prag?

Solchen Bestrebungen stehen die Deutschen in Böhmen gegenüber; wenn es aber einmal zu einer That kommt, so ist es nicht zur Durchführung des Wiener Ausgleiches, in welchem auch die Deutschen ihr letztes Wort gesagt haben — sondern zur Abschwächung der deutschen Widerstandskraft. Den Deutschen wird ihr Recht in Prag nicht, wo sie erbgesessen sind; wird ihr Recht nicht in der Landesverwaltung, wo sie nur mit zwei Stimmen vertreten sind. An der Spitze der Landesregierung steht Graf Thun, der aus der Mitte des feudalen Großgrundbesitzes hervorgegangen ist. Die Tschechen haben noch immer keinen Grund, jungtschechische Hoffnungen schlechterdings für unerfüllbar zu halten.

Inland.

Wien, 22. October.

Permanenter Strafgesetz-Ausschuß.

Der permanente Strafgesetz-Ausschuß hat gestern das letzte Hauptstück des allgemeinen Theiles, welches die strafgerichtliche Verfolgung bei Antrags- und Privatdelicten regelt, fast ohne Aenderung angenommen. Nur bei § 84, welcher von der Erhebung der Privatanklage handelt, und das Recht hierzu „dem durch die strafbare Handlung in seinem Rechte unmittelbar Verletzten" zuschreibt, wurde auf Antrag des Grafen Pininski das Wort „unmittelbar" gestrichen. Nach Erledigung des allgemeinen Theiles brachte Abgeordneter Dr. Pacak, als Einer, der die Gefängnißstunde praktisch durchgemacht habe, folgende Resolution ein: „Die k. k. Regierung wird aufgefordert, bei Verfassung der Hausordnungen für Staats-Gefängnisse rücksichtlich der politischen Verbrecher alle Erleichterungen, welche bereits in der Verordnung für politische Verbrecher aus dem Jahre 1849 vorhanden waren, zu berücksichtigen und aufzunehmen." Der Beschluß über diese Resolution wurde vorläufig, und zwar mit Stimmengleichheit durch Dirimirung des Obmannes, vertagt.

Hierauf wurde die jüngst abgerochene Berathung über den § 62 fortgesetzt, welcher von der strafrechtlichen Behandlung der Minderjährigen handelt. Nach langwieriger Debatte und ebenso langwieriger Abstimmung wurde der Paragraph in folgender Fassung angenommen:

Auf Personen, welche bei Begehung einer strafbaren Handlung das zwölfte, aber noch nicht das achtzehnte Lebensjahr zurückgelegt haben, findet das Strafgesetz dann keine Anwendung, wenn ihnen die zur vollen Erkenntniß des begangenen Unrechts erforderliche Reife gefehlt hat.

„In diesem Falle hat aber das Gericht nach Umständen die angemessene Bestrafung des Beschuldigten durch seine Angehörigen oder dessen Unterbringung in einer geeigneten Familie oder in einer Erziehungs- oder Besserungsanstalt anzuordnen, welche Unterbringung jedoch nicht über das vollendete 20. Lebensjahr andauern darf."

Außerdem wurde eine Resolution angenommen, in welcher verlangt wird, daß die Regierung durch Zusicherung einer staatlichen Beitragsleistung zu den Kosten der Errichtung von Zwangsarbeits- und Besserungsanstalten für jugendliche Verbrecher mit den einzelnen Landesvertretungen sich sofort ins Einvernehmen setze, wie dies bezüglich des Landes Niederösterreich bereits mit dem Gesetze vom 13. Mai 1887 geschehen sei.

„Lenau hat es schon vor 60 Jahren prophezeit. Da hat er sich nun freilich getäuscht. Aber mit diesem Geschlechte von heute, das ich nicht billige, aber wie es nun einmal ist, mit diesem Geschlechte der Nüchternheit und des kalten Verstandes verträgt sich das Theater nicht mehr."

„Es lebe der Circus! Die Malerei wird Panorama, die Bühne wird Circus. Eine höchst erbauliche Zukunft!"

„Haben wir denn eigentlich noch so weit zum Circus? Streift ihn nicht schon der Naturalismus? Ob Einer Thierstimmen äfft oder Menschen imitirt — wo ist denn da eigentlich noch ein Unterschied? Was den Circus und die Kunst trennt, das ist gerade das, was dem Naturalismus und dem neuen Stil fehlt: die Innerlichkeit, welche sich in keiner Geberde äußert, keine leiblichen Zeichen hat, in der Seele bleibt — der Schwung und Adel der Gesinnung, welche wir fühlen, aber nicht ausdrücken können. Das ist die Lücke des Naturalismus. Darum lassen uns alle seine Künste, so sehr wir sie oft mit dem Verstande bewundern, am Ende doch unbefriedigt und leer."

„Daher auch der Symbolismus . . ."

„Ja — aber ist der Symbolismus denn eigentlich was Neues?"

„Was ist überhaupt neu? In der Kunst! Sie möchte eben den Ausdruck des ganzen Menschen und vermag doch immer nur Theile!"

VI.

Ferdinand Bonn.

Wer Ferdinand Bonn, ohne ihn zu kennen, irgendwo auf dem Lande träfe, würde keinen Schauspieler vermuthen. Er hat eher was vom Officier im Civil, von einem schneidigen, in allen Künsten des Leibes erfahrenen Cavalleristen. Die offene, freie und kräftige Miene unter den kurzen blonden Locken, lustig und gesund, von Sonne und Wind gebärtet und gebräunt; das helle, kluge, sichere Auge eines Schützen; die slanken, schlanken, durchtrosten Gesten; der turnerische Gang und die schlichte, ungezwungene Rede, die gerne die breiten, behäbigen Töne der baierischen Zunge streift — es läßt sich kaum ein größerer Gegensatz zu dem romantischen Komödianten der Tradition, der auch im Schlafrock noch immer der tragische Held bleibt, denken. Er ist ja vielleicht auch ein bischen Poseur. Aber dann ist es vielmehr das Nichtposieren, das er posiert.

Wir speisen zusammen, in seiner Wohnung hinter dem Parlamente, welche wie das Atelier eines Malers ist, aber eines, der gerne ein bischen auch in den anderen Künsten neugierig hospitiren würde. Wir trinken Sect und eigentlich ist es sehr gemüthlich. Aber ich kann mir nicht helfen — ich bleibe befangen, fast ängstlich. Das ist nicht ohne Grund. Er hat mir nämlich gerade von seinem Koch erzählt.

Dieser Koch ist sehr geschickt, ein Meister seiner Kunst und auch sonst eine Perle. Nur ärgert er sich rasch und wird gleich wild. Dann hadert er heftig mit der Welt und schmäht das Leben. Er ist überhaupt ein pessimistisches, misanthropisches Temperament und trägt für alle Fälle immer Gift bei sich, ein Ende zu machen, wenn ihm der irdische Jammer einmal ganz unerträglich würde. Nun muß ich schon sagen: philosophisch hat ja der Mann wahrscheinlich Recht, aber so ein reizbarer und menschenfeindlicher Koch mit Gift, das ist so eine Sache! Wer kann denn wissen — und wenn ich dem heißen Herrn am Ende nicht gefalle? Es gibt oft ganz unverständliche Antipathien. Aber was bleibt mir übrig, als tapfer zu verharren und wenigstens möglichst in Schönheit zu sterben, wie ein Held, in der starren Faust das unentwegte Blei?

Er ist Censur. Er plaudert sehr hübsch, von tausend Dingen durcheinander, mit lustigen Anekdoten und Geschichten und indem er seine Beispiele bald aus der Malerei, bald aus der Dichtung, bald aus dem Leben holt. Er hat an allen Künsten ein bischen genippt. Rings hängen Skizzen und Studien von seiner Hand. Und die Geige wartet.

Ich sage: „Wissen Sie was mir das Wichtigste ist? Ich brauche dringend einen Naturalisten. Sonst geht mir das ganze Interview nicht zusammen. Alle gegen den neuen Stil. Niemand dafür — ich bitt' Sie: was werden denn da die Berliner sagen?"

Er lacht und sieht mich bedenklich an: „Ich weiß nicht, ob ich Sie vielleicht nicht enttäuschen muß. Allerdings ist mein Name in dem „Kastel" Naturalismus untergebracht — ganz hinten in der Ecke, bei den Giften mit einem Kreuz. In irgend ein Schubladl muß ja einmal jeder deutsche Künstler — da nützt kein Sträuben."

„Also sträuben Sie sich lieber nicht . . .! Uebrigens ist ja der Name ganz gleich. Jedenfalls rechnet man Sie zur neuen Richtung, unter die Ueberwinder der Tradition."

„Neue Richtung? Ueberwinder? Ist das so was Besonderes? Sophokles hat den Aeschylus überwunden, Gluck den Piccini, Pilotty den Kaulbach, Makart den Pilotty — der Strom muß fließen, sonst wird er ein Sumpf. Deswegen gehen die alten Werthe nicht verloren, es kommen nur neue dazu. Die Mittel der Kunst werden unablässig vermehrt. Spontini hat gerufen: Ich habe die Musik an ihre Grenzen geführt! Dann kam Wagner, wo blieb Spontini? Das ist der unvermeidliche Lauf der Kunst. Und vergessen Sie nicht: das Classische ist auch einmal modern gewesen, bevor es classisch wurde."

„Glauben Sie, daß wir auch einmal Classiker werden?"

„Mit dem Naturalismus nicht — weil er nichts Positives ist! Der Naturalismus ist nicht die neue Kunst, sondern er ist nur ein Protest gegen die alte.